

Ersteinst täglich Abends... Sonntagsausgabe...

Anzeigengebühr... die 6gepal. Kleinzeile...

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Zweites Blatt.

Schriftleitung: Bräckenstraße 34, 1 Treppe.

Sprechzeit 10-11 Uhr Vormittags und 3-4 Uhr Nachmittags.

Geschäftsstelle: Bräckenstraße 34, Laden.

Öffnet von Montag 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Die gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen Deutschlands und Oesterreichs.

Ein Berliner Gelehrter, Dr. Alfred Weber, hat in einem in Wien gehaltenen Vortrage die Prüfung vorgenommen...

Nicht in dem Reichtum der Bodenschätze wurzelt die wirtschaftliche Kraft und Zukunft Deutschlands wie Oesterreichs...

wir auf der Höhe, in denen der Faktor Mensch den Wert des Produkts bestimmt. Der Sieg wirkt uns da, wo wir unsere Hände und unseren Geist zu brauchen vermögen...

Entfaltung der Arbeitsbefähigung erweist sich in Deutschland wie in Oesterreich im wesentlichen als identisch mit Verbilligung der Lebensrohstoffe und Steigerung der Löhne...

Deutsches Reich.

Von den Gerichtsferien. Die Frage, ob die Gerichtsferien zur Verschleppung der Prozesse beitragen und ob ihre Aufhebung deshalb notwendig und wünschenswert sei...

der guten Eventualmöglichen, wie sie die preussische Gerichtsordnung hatte, und dem Verfallen auf die Inquisitionsmagime, die wohl für ein kleines Staatswesen, wie der Heimatstaat des ehemaligen preussischen Justizministers Leonhard es war...

Zur Förderung wissenschaftlicher Bestrebungen im höheren Lehrerstand sind im Staatshaushalt für 1902 25 000 Mk. bereitgestellt worden. In einem Erlaß des Kultusministers heißt es darüber: Als Verwendungszwecke habe ich zunächst in Aussicht genommen...

Die Beschäftigung der Militärgesangenen ist in sämtlichen Strafanstalten der deutschen Heeresverwaltung allmählich einheitlich geregelt worden. Früher bestanden in den Militärgefängnissen die verschiedenartigsten Betriebe, wie Tischlereien, Schlossereien, Fabrikation von Pappschachteln, Buchbinderwerkstätten und andere Handwerksbetriebe...

schließlich für den Bedarf staatlicher Behörden ihre Erzeugnisse zu liefern hatten. Alle derartigen Betriebe sind im Laufe der Jahre eingestellt worden bis auf zwei, nämlich die Schneiderei und die Schuhmacherei. Die Gefangenen, die längere Zeit zu verbüßen haben, werden, soweit sie irgend etwas tauglich sind, mit der Fabrikation von Uniformen für die Korporationsämter beschäftigt...

Provinzielles.

Berent, 8. August. Mit banger Sorge für die nächste Zukunft werden die Ackerbesitzer erfüllt. Der täglich und in Strömen wiederkehrende Regen hindert nicht allein das Einbringen der gut ausgefallenen Roggennernte, sondern verdirbt dieselbe. Das Korn in den Aehren ist noch ganz weich, so daß es anhaltend trockenen Wetters bedarf, wenn der Roggen ohne Gefahr des Verderbens in der Scheune eingebracht werden soll...

Allenstein, 8. August. Ueber die Reise des Ministers v. Bobbelski in unserer Gegend schreibt die „Allst. Ztg.“ folgendes: In der Meierei zu Montwitz stellte der Minister sofort zur Freude des Meiers einen Fehler in der Vorwärmelkonstruktion fest und sehr sorgsam wurde von ihm die ganze Buchführung revidiert. Den Bauern des Dorfes legte er ans Herz, für gute Viehhaltung, Fehung der Schweinezucht und Beschaffung eines guten Ebers...

Geerteerd.

Novelle von E. Bely.

Gott steh' ihnen bei! betet eine Wittwe, deren Mann auch bei einem Rettungsversuch vor Jahren geblieben ist. Das eigne Leben geben sie dafür her, spricht im Alter und seine Lippen bebend, denn sein Bruder führt das Boot. Nur Reid hat keinen Ausruf, kein Stohgebet, eine Thräne — sie blickt starr vor sich hin; der Wind zauft ihre Haare, drückt das schwere Gewand fest gegen ihre Glieder, ihre Hände hängen herab. Reid, sagt eins der unbetheiligten Weiber zu dem andern und stößt das dabei bedeutungsvoll an. Ja, und Meerie sitzt mit Talle am Feuer und wissen beide nicht d'rum! ist die Antwort. Hoho — ho! schreit der alte Kapitän, sie bringen's nicht fertig! Eine peinvolle Stille in den Menschengruppen — Maniel hoy hebt immer den rechten Arm, als wolle er Zeichen geben, dann ist er's, der nach einer Weile schreit: Sie sind am Segelboot. Nun strengen sie Alle die Augen an, durch das Wogen und Wolkengrau zu sehen, ob die Insassen des Bootes gerettet werden und wie viele es sind. Nun wird's erst schwer, heißt es dann unter den Männern und wirklich scheint das der Fall, denn immer wieder wird das Rettungsboot zurückgeworfen auf seinem Wege strandwärts. Die brauchen jetzt selber Hilfe, sagt der alte Kapitän. Weit Mann und Maus müssen sie hinunter, brummt Maniel und schlenkert die Wassertropfen von seinem breitkrämpigen Stützhat.

Schade um die braven Jungens, heißt es hüben und drüben und unter den Weibern erhebt sich ein Geschluchze. Der Kapitän sieht um sich. Hart an unserm Strand sollen unsre eignen Leute unkommen? Sie wissen nicht, wie sie durch sollen, sagt Maniel. Ich wüßte es — ich möchte am Steuer sein. Das fährt durch die Welt, murmelt der Kapitän, und kennt den eignen Strand nicht. Oh — oho! — Ja, kein Zuruf kann durch das Meerbrausen dringen. Ich wüß't's, ich wüß't's! schreit Maniel. Der Kapitän sieht sich um. Sollen wir's leiden? Wer ist mit dabei? Da richtet sich Maniel auf. Kaptein, ich habe nur ein Auge und eine Deern, an mir ist nicht viel verloren. Die Laterne leuchtet gut — ich will! Ich thu mit! sagt ein Jüngerer, den vorhin Jo Loben verdrängt hat. Die Drei schreiten durch's Wasser bis zu dem kleinen Boot des Kapitäns, kein Zuruf, keine Warnung begleitet sie, sie müssen wissen, was sie thun. Trockenen Auges blickt ihnen Reid nach. Nun wird das Boot flott, nun steuern sie gut — und hohe Zeit ist's, die Dunkelheit kommt. Die Weiber werden nach Laternen gesandt, blos Reid bleibt auf ihrer Stelle, sie trägt auch niemandem auf, Jo's junges Weib von der Gefahr zu unterrichten, in der ihr Mann schwört. Plötzlich ein Schrei — vom Leuchtturm her noch ein Lichtaufzucken, dann erlischt die Laterne. Was ist da passiert? Jetzt, jetzt gerade ist der Weiser des heimathlichen Leuchtfenners am nötigsten. Seht nach dem Wächter — da hat's ein Unglück gegeben! Die Dunkelheit wird nun bald völlig einbrechen. Ein alter Mann sagt: Kommt Keiner zurück.

Niemand wagt eine Antwort darauf. Von den Dänen herab gleitet eine weibliche Gestalt, wer's ist, wird nicht gefragt, noch vermag man auf dem Meere die dunklen Punkte, die beiden Fahrzeuge, zu unterscheiden, das kleinere arbeitet sich nach dem größeren durch. Den droben wird's schwer treffen, sagt der alte Fischer. Dann eine lange, lange Weile tiefe Stille — sie fühlen mehr, als sie's wissen können, daß sich jetzt das Loos der kühnen Männer entscheiden muß. Es ist auch, als bliese der Sturm nicht mehr so wild, als gingen die Wogen plötzlich niedriger. Auf dem Leuchtturm erglänzt das Feuer wieder. Ein halberwachsener Bursche kommt von dort zurück und ruft: Der Wächter sagt, er weiß nicht, wie's zugeht, aber blaß ist er, wie ein Seegepenst. Ein Fremdländischer — auf Fremdländer ist kein Verlaß, entgegnet der Greis. Wie ein Steingebilde steht Reid Toben. Den sonst selber wortkargen Weibern ist's unheimlich, daß sie so gar keinen Ausruf hat, und darum wagt Niemand eine Ansprache an sie. Eine Stunde langen Harrens, noch eine, vergeht denen am Strande. Der Sturm wird gelinder, aber es ist noch immer eine Riesearbeit, sich durch die Wogen zu kämpfen. Sie zählen die Stunden nicht, die sie ausharren. Sie sind's auf dem gelben Eiland gewöhnt, manche Schredensnacht so zu verbringen. Eine solche hat oft bis zum Morgengrauen viel Wittwen und Waisen gemacht. Was Gott will und das Meer thut, in das müssen sie sich füllen. Ganz in der Ferne tauchen Lichtpunkte auf; das ist ein großer Dampfer, der seine Straße zieht — ruhig jetzt — und da, plötzlich, keine Lichter

— sie sind dem Strande zugewendet, sie kommen näher, — ja, es ist keine Täuschung hoffender Herzen — näher und näher — Sie kommen! Kein Aufschrei, kein vorstürzender Jubel. Kam immer wer darunter fehlen, der mit hinaus gezogen ist. Noch eine Zeit geduldigen Wartens — dann deutlich rufende Stimmen — vom Strande antwortet man kräftig wieder. Sie legen an, Männer und Weiber eilen herbei. Es geht langsam, bis sie an Land geführt und gehoben werden, die Fremden, denen man zu Hilfe geeilt ist und die matt und halb erstarrt sind — dann die tapfere Bemannung des ersten Bootes, das sich von dem des Kapitäns doch hat in's Schlepptau nehmen lassen müssen. Reid ist langsam herangetreten — ihr starren Augen suchen Jo vergebens. Die Einheimischen machen sich mit den Fremder zu thun. — Reid fragt nicht, wo ist mein Jo! Wenn er nicht kommt, so kann sie sich selber die Antwort darauf geben. Nun betritt der Kapitän den Strand. Er stößt einen kräftigen Fluch in freudigem Tone aus, als er wieder festen Boden unter sich fühlt — jedes Jahr schwört er, kein Baghals mehr sein zu wollen, und immer wird er diesem Vorsatz noch einmal wieder untreu. Harte Arbeit! sagt er, an Reid vorbei gehend. Der Jüngerer, den Jo vorhin zurückgedrängt, ruft Etwas herüber, eh er das Boot verläßt. Sie sollen helfen, es auf das Trockene ziehen. Reid kennt die Art der Leute, Keiner übermüht gern eine Unglücks-Vorhersage; kann sich Jeder selbst überzeugen, ob der, welchen man erwartet, heimkehrt oder nicht. Was ihn dann erreicht hat, weiß er man ja. (Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsblatt

der

Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 186.

Sonntag, den 10. August.

1902.

Der Erbe von Esmond-Hall.

Kriminal-Roman von Ernst Riemann.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

6. Kapitel.

Hilfesuchend blickte Renate die Straße hinauf und hinab, aber kein lebendes Wesen war in Sicht. Zu solch früher Stunde kam Niemand hier vorüber, Niemand war in der Nähe, den sie um Beistand hätte bitten können, sie mußte allein ihre schreckliche Aufgabe vollziehen. Von ihren eigenen Lippen mußte ihr guter Onkel hören, daß der Sohn, nach dem er sich gesehnt, ihm nie angehören werde, daß das Lebensglück seines einzigen, geliebten Kindes zerstört, daß Georg Marthn todt sei. Was mochte er nur auf der Straße gethan haben, fragte sich Renate, zu einer Stunde, wo Alle im Hause sich zur Ruhe begeben? War er in der Dunkelheit gefallen und hatte sich an den steinernen Stufen die tödtliche Wunde zugezogen? Keine Ahnung der Wahrheit dämmerte ihr auf und dies war ein Glück für sie. Die furchtbare Thatsache, daß Metas Verlobter durch einen derben Schlag den Tod gefunden, daß er, mit andern Worten, ermordet worden war, hätte ihr Grausen und Entsetzen noch hundertfach vermehrt.

Nur wenige Minuten waren vergangen, während das junge Mädchen hier kniete, aber jene Minuten enthielten die Qualen einer Lebenszeit. Jetzt raffte Renate sich auf, sie sah ein, daß sie nothwendig handeln müsse. Sanft und ehrerbietig erhob sie Georgs Kopf von ihrem Arm, aber ehe sie ihn wieder zu Boden legte, bereitete sie aus den duftenden Maiglöckchen eine Art Kissen, welches das bleiche Gesicht vor dem Staub der Landstraße schützen sollte.

Dann erhob sie sich langsam und schwerfällig. Sie fühlte sich sehr angegriffen und mußte sich an die Hecke anlehnen, um sich ein wenig zu erholen. Trotzdem die Sonne heiß auf ihr unbedecktes Haupt brannte, schauderte sie vor Kälte und ihre Lippen waren weiß wie die Blumen zu ihren Füßen. Doch sie mußte sich beherrschen; an allen Gliedern zitternd, wandte sie sich um und ihr Auge fiel auf die Rosen in dem grünen Laubwerk. Sie schienen ihrer zu spotten mit ihrer Pracht und Frische, und sie gedachte mit Grausen daran, daß, statt der festlich geschmückten Braut, die Leiche des Bräutigams hier durchkommen würde.

Mit langsamen Schritten näherte sie sich dem Hause, aus dessen geöffneten Fenstern und Thüren die heiteren Stimmen der Dienstmädchen klangen, welche emsig ihre ungewohnte Morgenarbeit verrichteten.

„War ihr Onkel schon herunter gekommen?“ fragte sich Renate, als sie zögernd die Schwelle des alten Hauses überschritt, das so schwer heimgesucht worden. Mechanisch, kaum wissend, was sie that, trat sie in die Küche ein.

„Allmächtiger Himmel, Fräulein Renate, was ist denn passiert? Sie sehen wie der Tod aus, Kind, und Ihr Kleid — sind Sie verletzt?“

Frau Adams Stimme, die mit zunehmender Angst immer schriller tönte, brachte Renate wieder zu sich, und verwirrt, wie im Traum, blickte sie in das geängstigte Gesicht der alten Frau. Deren Augen folgend, bemerkte

sie, daß ihre weiße Schürze an mehreren Stellen große dunkelrothe Flecken zeigte. Ohne Zweifel waren sie auf das feine Kleid darunter durchgedrungen, aber was lag daran? dachte sie voll Bitterkeit. Mochte auch das Kleid der Brautjungfer verdorben sein — es fand ja heute keine Hochzeit statt!

„Ist mein Onkel schon unten?“ fragte sie in hohlem Tone, sich fest an den blank gecheuerten Tisch stützend, auf welchem der Hochzeitskuchen prangte, ein imposanter Aufbau, der nur noch seines Blumenschmuckes wartete. „Nein, ich bin nicht verletzt, Mutterchen, aber —“. Sie wankte, als ob ihre steifen Glieder ihr plötzlich den Dienst versagten; Frau Adams nahm sie sanft beim Arm und führte sie zu einem Sitz.

„Was ist Ihnen nur passiert, Herzchen?“ fragte sie besorgt. „Sie sind so bleich, und das hier ist Blut an Ihrer Schürze. Wenn Fräulein Metachen Sie so sieht, wird sie sterben vor Schrecken!“

„Sie darf mich auch nicht sehen,“ versetzte Renate mit der gleichen hohlen Stimme. „Ist mein Onkel schon unten? O Mutterchen, ich bin nicht verletzt, aber etwas Schreckliches ist passiert! Etwas ganz Gräßliches! Wie wird sie es ertragen, meine arme arme Meta!“

„Was ertragen?“ rief Frau Adams mit erneuter Angst bei dem Gedanken an irgend einen Kummer für Meta, die ihr das Liebste auf Erden war. „Was ist es, Fräulein Renate?“

„Es ist Georg,“ antwortete diese mit einem lauten Schluchzen. „Er liegt auf der Straße und er — o Mutterchen, wie kann ich es aussprechen! ich glaube, er ist todt! Onkel!“

Das letzte Wort entfuhr ihr mit einem kleinen Schrei, als sie plötzlich ihren Onkel unter der Thür stehen sah, die ersten Augen wie in stummer Frage auf sie gerichtet. Der stattliche, alte Mann sah noch größer aus, als gewöhnlich in den ungewohnten, schwarzen Kleidern, die er trug, und Renate blickte ihn einen Augenblick schweigend an; dann erhob sie sich und ging langsam auf ihn zu.

„Onkel, es ist Georg,“ sagte sie schluchzend. „Er ist unwohl, er ist vor der Thür gefallen.“

Der Farmer wartete keine weitere Erklärung ab und Renate war auch in der That außer Stande, eine solche zu geben, denn ein krampfhaftes, thänenloses Schluchzen erschütterte ihre schlaffe Gestalt. Sie hörte ihres Onkels schwere Schritte in der Halle, während Frau Adams noch einen Moment zurück blieb, um sie zu beruhigen.

„Sorgen Sie, daß unser Metachen Sie nicht hört, Kind,“ bat sie ernsthaft. „Sie darf nicht erschreckt werden, sie ist so zart.“

Die gute Alte eilte nun ihrem Herrn nach und Renate drängte gewaltsam ihr Schluchzen zurück und folgte ihnen den Gartenpfad hinunter. Als sie die Thür erreichte, überkam sie die wilde Phantasie, es sei Alles nur ein schwerer Traum gewesen und draußen sei nichts zu sehen, als die sonnenbeschienene, stille Landstraße und dahinter die mit

Tannen bestandene Anhöhe, auf welcher Esmondhall lag; sie sei das Opfer eines furchtbaren Alpdruckes gewesen, von dem sie jetzt erwachen würde.

Gerade innerhalb der Thür blieb sie stehen, aber schon hörte sie den unterdrückten Schreckensschrei der alten Frau, das laute Stöhnen ihres Onkels, und so schritt sie unter den Rosen hindurch auf die Stufen hinaus.

O Gott, es war kein Traum, kein Alpdruck, sondern entsetzliche Wirklichkeit. Zu ihren Füßen lag die mit Blumen bestreute Leiche Georg Martins, und ihr Onkel kniete daneben und befühlte mit zitternden Händen sein Herz und seine Handgelenke, mit banger Angst nach einem Lebenszeichen suchend. Renate hatte das unklare Gefühl, daß er sich, mit der Gewißheit von Georgs Tod, selbst darüber hinweg täuschen wolle und sich einredete, daß noch Leben zu finden sei in der starren Gestalt, die noch vor wenigen Stunden ein Bild männlicher Kraft und Schönheit gewesen. Die alte Frau stand daneben und beobachtete ihn schweigend; reichliche Thränen flossen über ihre runzligen Wangen, und ihr Herz blutete bei dem Gedanken an das geliebte Kind, das vielleicht noch in süßem Schlummer lag, ahnungslos, welch schweres Leid ihrer wartete.

Nach einer Weile, die den beiden wartenden Frauen eine Ewigkeit dünkte, erhob der Farmer sich steif vom Boden; sein Gesicht war so geisterbleich, wie jenes des Todten zu seinen Füßen.

„Ist er todt?“ fragte nun Frau Adams, und ihre Stimme klang heiser, ihre arbeitsiharten Hände zitterten wie Espenlaub.

„Ja,“ antwortete der alte Mann mit hohlem Tone.

Eine kleine Pause trat ein, dann fragte sie weiter:

„War es ein Schlaganfall? Glauben Sie, daß er Schwindel hatte und umfiel?“

Der Farmer erhob seine Augen von Georgs Antlitz und blickte fast wild sie an.

„Schaut auf seinen Kopf, Frau,“ sagte er streng.

„Kümt Ihr nicht sehen?“

„Seinen Kopf?“ wiederholte sie, ihren steifen, alten Körper herabbeugend und ihre trüben Augen anstrengend;

„seinen Kopf?“ wiederholte sie nochmals schauernd, „ja, ich sehe, es war ein Schlag; er —“

Sie brach kurz ab und richtete sich auf. Ihre Augen begegneten über die Leiche hinweg denen ihres Dienstherrn, und ein leiser Schrei entfuhr ihr.

„Allmächtiger Himmel!“ stöhnte sie, „er ist ermordet worden!“

* * *

7. Kapitel.

Dieses Schweigen folgte diesem Ausruf des Schauders, der gleichsam in der Luft nachzuzittern schien. Eine schreckliche Frage in den Augen, blickten der Farmer und die alte Dienerin einander an; sie hatten die Anwesenheit Renates vergessen, die mit einem Ausdruck starren Entsetzens in den todbleichen Zügen, wie angewurzelt auf der Treppe stand.

Ermordet! O welch gräßliche Visionen beschwor dieser Gedanke herauf! Sie schloß unwillkürlich die Augen, wie um sie nicht sehen zu müssen, aber sie blizten vor ihren geschlossenen Lidern auf und es schien ihr, als ob die ganze Welt plötzlich die Farbe jener schrecklichen Flecken auf ihrer weißen Schürze angenommen.

Ein leises Wimmern unterbrach jetzt die Todtenstille; Esther war in die Knie gesunken, hatte ihr Gesicht mit den Händen bedeckt und stieß, sich langsam hin und her wiegend, gedämpfte Klageklänge aus. Renate öffnete erschreckt die Augen und sprang eilig herbei; sie fühlte, daß dieser Jammer unerträglich zu hören sein müsse für den alten Mann, der wie gebrochen daneben stand und zu zittern anfing, als ob das Weinen der Frau ihn bis ins Innerste erschütterte.

„Mutterchen,“ sagte sie ernsthaft, ihre Hand auf der Alten Schulter legend, um ihren Worten Nachdruck zu verleihen, „Sie dürfen sich nicht so gehen lassen, wir müssen tapfer sein um Onkel und Metas willen. Wollen Sie nicht gleich in das Haus gehen und einige von den Leuten mit einer Bahre herschicken? So ist's recht,“ fügte sie bei, als Esther sich auf die Füße schaffte und hastig die Augen wischend, eine große Anstrengung machte, ihre Fassung

wieder zu erlangen. „Gehen Sie so rasch als Sie können, aber verhüten Sie ja, daß Meta erschreckt wird.“

„O mein armer Liebling,“ schluchzte die Alte wieder auf, und mit einem mitleidigen Blick auf die gebeugte Gestalt ihres Herrn begab sie sich in das Haus zurück.

(Fortsetzung folgt.)



Das verlorene Lachen.

Von Johannes Wöhle.

(Nachdruck verboten.)

„Schmollst Du schon wieder, mein Kind? Du machst ein so bitterböses, ein solch' verzweifelttes Gesicht, als habe der Menschheit ganzer Jammer Dich gepackt. Hast Du eine Masche fallen lassen, oder ist Dir sonst ein ähnliches Malheur begegnet? Mehr wird's wohl nicht sein.“

Lachend hatte er das gesagt; wie das so seine Gewohnheit war, wenn er die Schwelle des Wohnzimmers betrat. Die Stimmung in der Häuslichkeit war schon seit Monaten keine rosige gewesen, sie war es eigentlich nie, selbst in den Flitterwochen nicht, und sie bedurfte in der That einer starken Dosis Heiterkeit.

„Immer und ewig Deine Neckereien — Deine kränkende Ironie! Nicht meine Maschen sind es, die mich ärgern, nein, Dein ewiges Lachen verstimmt mich, verstimmt mich im höchsten Grade!“

Sie hatte die letzten Worte im Tone höchster Erregung gesprochen, dann begann sie zu schluchzen. Aber dieses Schluchzen hatte mehr den Charakter der Bosheit, des weiblichen Starrsinns, als daß es einer Bewegung des Gemüths zu entspringen schien.

„Also mein Lachen, meinen Frohsinn nimmst Du mir übel, Herzchen? — Weißt Du auch, daß das wenig für Dein Gemüth spricht?“

Er war an die Schluchzende herangetreten und hatte trotz ihrer Abwehr seine Arme um ihren Hals und Nacken geschlungen und sie zu lieblosen verjucht.

„Du gemüthloses Weib . . .“ Wie wenig er aber daran glaubte, bewies der weiche, besänftigende Ton, in dem er das sprach, und der herzhafteste Kuß, den er jetzt auf ihre Lippen drückte.

Sie war jäh aufgesprungen, um sich den Zärtlichkeiten ihres Gatten zu entziehen.

„Gemüthloses Weib . . .“ wiederholte sie verächtlich, „Gemüth . . . Gemüth für einen Mann, den . . .“

„Den man nicht liebt . . . Ist's nicht so, Herzchen? Ha, ha, ha!“

„Nun ja, wenn Du's durchaus wissen willst! Ich mag keinen Mann, der immer lacht!“

Zur Bekräftigung dessen, was sie gesagt, hatte ihr Füßchen, das kokett unter dem einfachen, aber geschmackvollen Hauskleide hervorlugte, welches ihrer jugendlichen Erscheinung einen ganz besonderen Liebreiz verlieh, so kräftig den Fußboden berührt, daß die Gläser klirrten, trotz des weichen, dämpfenden Teppichs, welcher auf dem Fußboden ausgebreitet lag.

„Dann, Madame, müssen Sie sich schon nach einem Anderen umsehen.“ In dem Ton, in welchem er das sagte, lag gelinder Spott. Und dabei hatte er wieder eine helle Lache angeschlagen, von jener Art, die ihr stets in innerster Seele zuwider war.

Anstatt jeder Antwort flog ihm jetzt die angefangene Handarbeit gegen das Gesicht. Der Anprall war ein so heftiger gewesen, daß das Blut hervorquoll; die an der Arbeit befindliche Nadel hatte die eine Wange arg geritzt. Ein Zoll höher und das Auge wäre verloren gewesen.

Seht hatte er nicht gelacht . . .

* * *

Sie verstanden sich wirklich nicht, die jungen Eheleute. Sie waren in ihrem Wesen, ihren Gewohnheiten zu verschieden geartet, als daß innerhalb eines Jahres ein gegenseitiges Verständniß, eine Harmonie in ihrem

Zusammenleben möglich gewesen wäre. Er, eine heitere, gutmüthige, etwas weich gerathene Natur, die die Welt nur im Sonnenschein sah und sehen mochte und vor den Regenschauern und Stürmen die Augen geflüßentlich schloß, kurz: ein immer lachender Optimist oder richtiger: ein lachender Philosoph.

Dr. Genius war Jurist, war Staatsanwalt gewesen; aber er hatte seinen Abschied aus dem Staatsdienst erbeten, weil, wie er selbst fühlte, er für diesen allzu seriösen Beruf, den er keineswegs aus Neigung, sondern lediglich in Erfüllung eines Wunsches seines Vaters, der Gerichts-Aktuar gewesen, erwählt, eine viel zu burleske Art und Lebensanschauung besaß, und war Syndikus einer Lebensversicherungs-Gesellschaft geworden. Allein auch für seinen neuen Wirkungskreis — das empfand er sehr bald — war er nicht geschaffen . . . Unglück! . . . Tod! . . . Sterben! Diese Dinge bildeten jetzt die Basis, ja sogar die einzige Grundlage der Thätigkeit für ihn, für ihn, der es lediglich mit dem Leben hielt. Ein nochmaliger Berufswechsel war ohne große materielle und empfindliche Einbuße an seiner Reputation nicht mehr durchführbar. Die Ehe sollte das verlorene Gleichgewicht wieder herstellen. Dr. Genius hatte geheirathet, sogar aus Neigung geheirathet, und er war daneben auch materiell nicht schlecht gefahren. Aber seine junge Frau begriff ihn nicht, begriff nicht die Last seines freudlosen Berufes. Vielleicht war der nicht geringe Abstand der Jahre, welcher beide Gatten trennte — daran schuld . . . vielleicht! Und dann war sie zu klösterlich streng erzogen. Ein Lächeln galt schon als Unziemlichkeit, und auf helles lautes Lachen stand in ihrem Elternhause die Strafe der Klausur. Kein Wunder also, wenn sie trotz ihrer Jugend für die heitere Seite der Ehe kein Organ besaß und sich fremd, verlassen und unglücklich fühlte inmitten all der Zeichen der Liebe, mit denen sie ihr Gatte täglich, ja stündlich umgab . . .

* * *

„Unüberwindliche Abneigung“ — das sollte der Grund sein, weswegen man die Scheidung wünschte. Der wahre Grund war es aber nicht; denn sie hatten eigentlich keinen. Er am allerwenigsten; denn er liebte sein Weibchen jetzt noch so abgöttisch, wie je zuvor; und auch ihr sah man die Unüberwindlichkeit gegen ihren Gatten durchaus nicht an.

Aber man mußte doch einen Grund angeben, das Gericht will es einmal so. Ein anderer Grund war aber nicht zu finden.

„Untreue?“ — Wer? Er? Nein, dazu hatte er sie viel zu lieb, und sie war durch ihre Erziehung über diesen Verdacht hoch erhaben.

„Böswilliges Verlassen?“ — Noch viel weniger. Sie waren ja beieinander geblieben, hatten bis jetzt in einer und derselben Wohnung gehaust; nur daß sie seit jener Scene verschiedene Räume benutzt — zum Speisen und zum Schlaf . . .

Bleibt also nur noch „Mißhandlung“ übrig. — Lächerlich! Mißhandlung unter gebildeten Leuten! Oder doch? Hatte sie ihm nicht damals die Handarbeit mit der spitzen Nadel ins Gesicht geschleudert, so daß er aus einer langen Rißwunde geblutet? — Freilich! — sie ist jetzt noch sichtbar, die Narbe. Aber wer sollte denn diesen Grund angeben? Er? Nein! das that er nicht, dazu liebte er sie, wie gesagt, viel zu sehr — und dann — wie lächerlich! er mißhandelt von seiner Frau! . . .

Es blieb also bei der gegenseitigen Abneigung.

Sühnetermin! Ein ominöses Wort für eine ominöse Sache. Der Anfang vom Ende, vom Ende der Ehe wenigstens. Es war elf Uhr vorüber, und um Zwölf sollte man an Ort und Stelle sein. Bei Gericht ist Pünktlichkeit ja geboten, mehr als anderwärts.

Dr. Genius, der sich heute in feierliches Schwarz gekleidet hatte, trat jetzt in das Boudoir seiner Frau, die noch mit ihrer Toilette beschäftigt war. Er sah ernst, sehr ernst aus — keine Miene seines freundlichen Gesichts wies auf die frühere Heiterkeit hin, die man an ihm gekannt, und sehr geschätzt hatte. Kein Wunder. Es war ihm in diesem Augenblick weh und ernst ums Herz. Sollte er doch heute sein Liebstes verlieren, das Liebste, was er besaß. Aber dann war es auch der sich in ihm bäumende männliche Stolz, der den Ernst seiner Stimmung noch vergrößerte. — Er war ein ganz anderer Mensch geworden.

„Es ist Zeit, daß wir fahren,“ sagte er kurz und bestimmt unter Vermeidung jedes vertraulichen Beiwortes, „der Wagen steht vor der Thür.“

Die junge Frau schrak jäh zusammen bei diesen Worten. Sie hatte den Eintritt ihres Gatten in ihr Gemach nicht bemerkt und glaubte sich allein.

„. . . der Wagen . . . der Wagen . . . welcher Wagen?“ hatte sie rein mechanisch wiederholt und dann, als sie sich umgewendet und ihres Gatten ansichtig ward, nur halblaut, fast flüsternd hinzugefügt: „Ah so?! . . .“

Nun war ihr die Situation klar . . . Sühnetermin! Ein schreckliches Wort, das sie vorher nie gekannt, und das sie doch selbst — wie sie jetzt empfand — heraufbeschworen. Jetzt fühlte sie Neue . . . das erste Mal! . . .

„Ich bin bereit — nur einige Augenblicke noch!“ Stoßweise, mit zitternder Stimme, hatte sie diese Worte heraufgebracht; die erheuchelte Gleichgültigkeit, welche sie beabsichtigt, war ihr mißlungen. Wie wäre das auch anders möglich gewesen. Sie war längst zur besseren Einsicht gelangt; aber so tief fühlte sie ihr Unrecht noch nie, wie eben jetzt. In diesem Augenblick erst begann sie so recht eigentlich zu empfinden, was ihr der gelten mußte, von dem sich für immer zu trennen sie eben im Begriff stand. — Dr. Genius hatte sich inzwischen entfernt, um vor der Thür seine Frau zu erwarten; aber es dauerte ihm zu lange, und er kam noch einmal zurück. Er zog die Uhr.

„Halb Zwölf! Die höchste Zeit!“ sagte er jetzt unter sichtbaren Zeichen der Unruhe.

„Bald! Bald!“ antwortete darauf die Angeredete, indem sie sich noch immer an ihrer Toilette zu schaffen machte. Aber sie dachte gar nicht daran, zu gehen, jetzt weniger als je. Wie eilig er's hat, sie los zu werden — dachte sie sich, und sie fühlte sich bei diesem Gedanken tief verletzt. Sie hätte weinen mögen, so weh war ihr jetzt zu Muth. . . . Wenn sie sich's recht überlegte . . . sie hatte ihn doch eigentlich immer lieb gehabt, nur das Lachen, sein ewiges Lachen hatte sie nicht leiden können. Jetzt hätte sie auch das Lachen in den Kauf genommen und vieles Andere noch . . . jetzt, dicht vor der Scheidung . . . Aber mußte denn das überhaupt sein?! Mußte man auseinander gehen für immer, blieb denn kein Rückweg offen, keiner?

„Es ist ein viertel vor Zwölf . . . jetzt müssen wir fahren.“

Mit dieser Mahnung an die Wirklichkeit wurde die noch immer mit der Vollendung ihrer Toilette Beschäftigte in ihren Reflexionen unterbrochen. Nur schwer konnte sie ihre innere Bewegung niederkämpfen.

„Müssen?“ fragte sie gedehnt. „Mein Herr Gemahl scheint es wirklich sehr eilig zu haben.“

„Allerdings, wenn der Termin nicht versäumt werden soll, sehr eilig!“

Die Gatten standen sich jetzt gegenüber.

„Und wenn ich mich weigere, zu folgen, was dann?“

„Dann . . . dann . . .“ Er war offenbar um Worte verlegen und sah sie nur verwundert an.

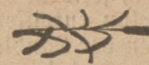
„. . . dann bleibt's beim Alten — nicht wahr?“ vollendete sie. Sie hatte diese Worte mit unennbarer Weichheit gesprochen, und dabei perlten ihr zwei dicke Thränen über die Wangen.

Einen Moment sahen sich die Gatten fragend an, dann lagen sie sich schweigend in den Armen . . .

„Aber der Wagen, mein Kind, der Wagen wartet vor der Thür . . .“

Sie brach jetzt in helles, jubelndes Lachen aus. „Der Wagen . . . ha, ha, ha!“

Es war das erste Mal, daß sie gelacht hatte.



Einbildung und Talent.

Sie glauben gleich in Höhen sich zu wiegen,
Wenn einmal einen Hochsprung sie gethan,
Es können Gänse auch und Enten fliegen,
Doch Sonnenah schwebt Adler nur und Schwan.



Fritz und sein Mops.

Et, Mopschen, Du willst nur freffen und faufen
Und im Sonnenschein spazieren laufen,
Mein kleiner Mann,
Das geht nicht an!

Du mußt auch was lernen und darfst nicht vergessen:
„Wer nicht will arbeiten, soll auch nicht essen!“

Komm nur, mein Mopschen, viel schöne Sachen
Giebt es zu lernen: Das Schönmachen,
Ueber'n Stoc zu springen,
Wird bald Dir gelingen.

Paß nur gut auf und sitze fein still:
„Früh übt sich, was ein Meister werden will!“

Und Mopschen folgte dem Fritzchen gar schön,
Bald konnte es aufrecht gehen und steh'n,
Und Schönmachen,
Und andere Sachen.

Es hatte gelernt gar viel mit Bedacht.
Und Fritz? Na, der hat's grad' so gemacht!



Ein Tänzer aus der Fremde.

Jahrmarkt ist in der kleinen Stadt, und dichte Menschenmassen drängen sich durch die sonst so stillen Straßen. Die Bewohner der Umgegend sind ebenfalls herbeigekommen, um Einkäufe für ihren Aushalt zu machen, und zugleich die Herrlichkeiten anzustauen, welche neugierigen Augen geboten werden. Zumal die Jugend ist sehr aufgereggt und übereifrig, denn der Merkwürdigkeiten giebt es dieses Mal scheinbar eine zahllose Menge. Die Verkaufstände bieten lockende Waaren in Hülle und Fülle, so daß man ganz berauscht wird bloß von lauter Zuschauen; und lebhaft bedauert man die gar zu große Sparsamkeit des lieben Vaters. Dann erst die Buden mit allerhand unglaublichen Sehenswürdigkeiten! Da sollen hinter den geschlossenen Vorhängen Riesen oder Zwerge sein, von denen die Märchenbücher so Seltsames berichten, Kälber mit zwei Köpfen, Schlachtenbilder, wilde Thiere jeder Art, und noch viel Anderes, Schöneres.

In dem Gedränge ertönt plötzlich der Ton einer dumpfen Trommel. Nur schnell dahin! Man drängt sich von allen Seiten auf diesen Fleck zusammen, in dessen Mitte ein Bärenführer seinen Bären tanzen läßt. Das ist aber doch nicht der bekannte braune Bär, den die Jugend schon so oft bei solchen Volksfesten bewundert hat. Denn an den niedrigen Beinen befinden sich ungeheure Krallen, und die stumpfspitze Schnauze läuft in eine Art von Rüssel aus, der sich dehnt und lebhaft hin und her bewegt. Schwarz ist der Geselle, bis auf einen herzförmigen, weißen Brustfleck. Aber auch er hat Kunststücke lernen müssen und nach der Trommel tanzen, seitdem er seiner sonnigen Heimath auf der Insel Ceylon entrißen ist. Oft ist er dort nachts in die Pflanzungen der Landleute eingebrochen und hat großen Schaden angerichtet, denn er lebt von Pflanzenstoffen. Leckerbissen sind ihm außerdem Ameisen und Termiten, welche er mit seinen rüffelartigen Lippen geschickt auffängt und verschluckt.

Der Tanz ist beendet, die Kunststücke sind vorgeführt; die Trommel verstummt. Der Mann sammelt im Kreise die kleinen Geldstücke als Lohn ein; dann geht die Truppe weiter, um an einer anderen Straßenecke den noch nie hier gesehenen Rippenbär, oder Rüsselbär, vor den Neugierigen

feine taktmäßigen Bewegungen machen zu lassen. So durchwandert der Mann mit seinem gedulbigen, gutmüthigen Thiere die Länder, überall angestaunt.



Spiele im Freien.

Der Esel.

Die Spielenden stehen in einem Halbkreis; in der Mitte stehen ihrer zwei. Der eine macht den Herrn, der andere stellt den Esel vor. Jener fängt an: „Esel, Esel! wo bist Du so lange gewesen?“ — „In der schönen Mühle!“ — „Was hast Du da gethan?“ — „Schöne Säcke getragen!“ — „Was war denn in den schönen Säcken?“ — „Schöne Bücher!“ — „Was stand in den schönen Büchern?“ — „Schöne Lieder!“ — „Esel, sing' mir 'mal ein Liedchen!“ — „O Herr, ich weiß keins.“ — Dann sagt der Herr zu dem andern: „Hol mir 'mal die lange Peitsche her.“ — „Was will der Herr damit?“ — „Den Esel streichen.“ — Nun läuft der Esel fort, die anderen hinterher, und wer ihn haßt und streichen kann, wird an seiner Stelle Esel.

Kettenschmieden.

Jedes der Kinder reicht mit verschränkten, über die Achsel gehaltenen Armen die Hand seinen Nachbarn, welche eben dieselbe Stellung angenommen haben. Dadurch bildet sich eine neue Art von Kette, welche dann bis zu einem Baum, Zaun, Haus u. s. w. reicht. Das letzte hier stehende Kind hält sich an dem festen Gegenstand und heißt deswegen die Schließe. Die Schließe fragt: Wieviel soll ich ihm geben? Darauf antwortet das erste Kind an der Spitze eine Zahl, z. B. drei. Und so viel es genannt hat, schlägt die Schließe ihrem Nachbarkinde auf die Hand. Beim letzten Schlag flieht das Kind und alle suchen es zuerst zu erreichen, denn wer es zuerst bekommt, darf am Ende der Kette stehen und das Spiel beginnt von Neuem.



Räthsel und Aufgaben.

1. Mit M ist's des Soldaten Zier,
Mit S setz' auf den Kopf es Dir,
Mit W keh'r's niemals bei Dir ein.
Nun rathe Kind, was mag das sein?

2. Wandelräthsel.

| | R e g e n. | | | |
|----|------------|---|---|---|
| 1. | ? | . | . | . |
| 2. | . | ? | . | . |
| 3. | ? | . | . | . |
| 4. | . | . | . | ? |

Durch Umwandlung eines Buchstabens im Worte Regen entsteht ein neues Wort, in welchem gleichfalls ein Buchstabe durch einen anderen ersetzt werden muß. Auf diese Weise kommt man bei der vierten Umwandlung zum Worte „Hagel“. Jedes Wort muß ein Hauptwort sein. Die Fragezeichen deuten die zur Umwandlung bestimmten Buchstaben an.

Räthselhaftes Latein.

1. Hemder Mel.
2. Stiefel Tern.
3. Stiefen Kel.
4. Dinach distis Der,
5. Alasi Alaser.
6. Supaser.
7. Derabe hadsich.
8. Derbot ista.
9. Siwinaetsi.
10. Deraf naetauch.
11. Erasmus.
12. Siasmus.

(Auflösungen in der nächsten Jugend-Nummer.)